Bernard Shaws Vorworte

Autor(en): **Gschwind, Frank Henry**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERNARD SHAWS VORWORTE.

Ein Vorwort ist bekanntlich jener Teil eines Buches, der von niemanden gelesen wird. Eine Ausnahme bilden jedoch die den Theaterstücken Shaws vorausgeschickten Vorworte, denn jeder seiner Leser weiß, dass diese ebenso gehaltvoll und anregend sind, wie die Dramen selbst. Diese Idee, seine Dramen mit langen Vorworten auszuschmücken, verdankt Shaw (wie er selbst bekennt) dem großen englischen Bühnendichter und Dramaturgen Dryden († 1701). Dieser war der erste in England, der dies tat; wie vieles wäre für die Weltliteratur gewonnen, wenn Shakespeare diese löbliche Gepflogenheit gehabt hätte! Wie Dryden, verbreitet sich auch Shaw über die Kunst der Dramatik, aber er geht noch viel weiter als sein Vorgänger, indem er sich nicht nur mit den hauptsächlichsten Fragen der Kunst, sondern auch denen des Lebens befasst und mit der Zeit eine Weltanschauung entwickelt hat, die „Shavianism" getauft worden ist. Es wird behauptet, er habe seine Philosophie bei Nietzsche und Schopenhauer geschöpft, aber er stellt dies aufs Entschiedenste in Abrede und will nur englische Vorgänger gehabt haben. Er sagt: „Ich gestehe, dass etwas Schmeichelhaftes in diesem schlichten Glauben an meine Sprachkenntnisse und meine philosophische Bildung liegt. Aber ich kann die Voraussetzung nicht hingehen lassen, dass Leben und Literatur auf diesen Inseln so armselig seien, dass wir ins Ausland gehen müssen, um alles dramatische Material, das nicht gewöhnlich ist und um alle Ideen, die nicht oberflächlich sind, zu gewinnen." Er gibt dann die Namen seiner englischen Vorgänger an. Wie dem nun auch sein mag, er bleibt der originellste aller modernen englischen Schriftsteller.

„Ein Prophet gilt nirgends weniger, denn in seinem Vaterland und in seinem Hause." Aber welches ist Shaws Vaterland? Er ist Ire und hat den größten Teil seines Lebens in England zugebracht. Er sagt selbst: „Wenn ich sage, dass ich Ire bin, so meine ich, dass ich in Irland geboren wurde, und dass meine Muttersprache das Englishe Swifts sei. Meine Abstammung ist die der meisten Engländer, d. h. ich habe in mir gar keine Spur von dem durch Kaufleute eingeführten nordspanischen Blut, welches als „echt" irisch gilt; ich bin ein typischer Irländer der dänischen, normännischen, Cromwell'schen und (natürlich) schottischen Überfälle."

Es gibt nun keine irische Sprache, die allgemein verständlich wäre; irische Dichter müssen sich also nolens volens der englischen bedienen, wobei sie sich natürlich nicht ganz von der „englischen Mentalität" befreien können. Das, was die irische von der englischen Mentalität unterscheidet, ist ein „détachement", eine gewisse Objektivität, die es dem Iren erlaubt, die Sachen mit andern Augen als der Engländer anzusehen. Shaw sagt trefflich: „Der Engländer ist stets seiner Einbildungskraft anheimgefallen, da er keinen Sinn für die Realität besitzt, die es ihm erlaubt, seine Einbildungskraft zu zügeln. Der Ire, der eine subtilere und wählerische Einbildungskraft besitzt, hat immer ein Auge auf die Sachen, wie sie wirklich sind." Von einem wirklichen Rassenunterschied zu sprechen, wäre ein Unsinn; es gibt weder eine englische noch eine irische „Rasse". „Es gibt keine irische Rasse .... aber es gibt ein irisches Klima, welches den Einwanderer tiefer und dauerhafter stempelt in zwei Jahren als es das englische Klima in zweihundert Jahren vermag .... Man sagt mir, es sei nicht wissenschaftlich, den Nationalcharakter als ein Produkt des Klimas zu betrachten. Das zeigt nur den großen Unterschied zwischen dem allgemeinen Wissen

und dem intellektuellen Spiel, das man die Wissenschaft nennt. Wir haben Menschen genau derselben Herkunft, die genau dieselbe Sprache sprechen, in Großbritannien, in Irland und in Amerika. Das Resultat sind drei der am meisten verschiedenen Nationalitäten unter der Sonne. Rassenmerkmale sind etwas ganz anderes." (Der vermeintliche Rassenunterschied zwischen „Saxon" und „Celt" hat jedoch manchmal zu Hass und Verbitterung gegeführt.)

Es wäre ja ganz verfehlt, wollte man Shaws Vorworte als «essais détachés» betrachten. Sie bilden ein einheitliches Ganzes, in welchem der Mann Shaw ebenso deutlich hervortritt wie Montaigne in seinen *Essais*. Wir kennen ihn und lieben oder hassen ihn, je nachdem wir ihn als Revolutionär oder Reformator ansehen. In den Augen vieler Leute, besonders seiner Landsleute, ist Shaw nicht viel mehr als ein Scharlatan, zwar ein intelligenter und unterhaltender, aber doch ein Scharlatan. Man hat allen Ernstes die Behauptung aufgestellt, dass Shaw, nachdem er die Unmöglichkeit eingesehen hatte, seine Ideen durch die üblichen Mittel der Publizität zu verbreiten, sich vorsätzlich anschickte, das Publikum durch Paradoxe, verdrehte Redewendungen und bizarre Probleme zu verblüffen, sich also de facto als intelligenten „dummen August" darzustellen. Diese Behauptung scheint durch Shaw selbst eine Bestätigung zu finden, indem er sagt: „Ich habe mich dem britischen Publikum zum ersten Mal auf einem Karren in Hyde Park beim Geschmetter eines Orchesters von Blechinstrumenten vernehmbar gemacht .... Wie alle Dramatiker und Mimen von natürlichem Beruf, bin ich ein geborner Marktschreier." Die Engländer aber, obwohl sie einen feinen Sinn für das Komische besitzen, selbst für den Unsinn, wie er bei Smollet und Dickens vorkommt, haben kein Ohr für die Ironie. Daher sind sie geneigt, jeder Selbstanzeige ohne weiteres Glauben zu schenken, weil es ihnen nicht einleuchten will, dass ein geistreicher Mann absichtlich etwas Nachteiliges über seine eigene Persönlichkeit sagen würde. Die guten Leute der Viktorianischen Zeit haben die Ironie Shaws ebensowenig wie die Leute zur Zeit Wilhelm III. die Ironie Defoes verstanden.

Ein Körnchen Wahrheit steckt doch in der allgemeinen Ansicht über Bernard Shaw. Er bedient sich gerne der großen Pauke (wie General Booth), um das Publikum anzulocken. Er hat eingesehen, dass, wenn ein Denker heutzutage sozusagen einzig dasteht, er gezwungen ist, die Aufmerksamkeit durch ausserordentliche Mittel auf sich zu lenken. Und, wie so manche geistreiche Personen, kann er öfters nicht umhin, eine witzige oder scherzhafte Bemerkung auf Kosten der Sachlichkeit zu sagen. „Ich schreibe Vorworte, wie Dryden es tat, und Abhandlungen wie Wagner, weil ich es *kann* ... Ich überlasse die vornehme Zurückgezogenheit denjenigen, die in erster Linie Gentlemen und dann erst literarische Arbeiter sind. Mir den Karren und die Trompete!" Unsere alltägliche Moral preist die Bescheidenheit als etwas Tugendhaftes. Als ich noch Kind war, hieß es in ganz England: Kleine Kinder sollen gesehen, nicht gehört werden. In Wirklichkeit ist aber unsere sogenannte Bescheidenheit eine handgreifliche Lüge, die sich hinter Ausdrücken wie „Meine Wenigkeit" oder der Auslassung von „Ich" am Anfang des Briefes versteckt. Kein Mensch betrachtet sich als eine „Wenigkeit", und der Metzger, der „einem verehrten Publikum" von der Eröffnung seiner neuen Filiale mitteilt, verehrt dieses Publikum nur in dessen Eigenschaft als kaufkräftiges Mittel; er will ihm nur schmeicheln, und das „Möchte mitteilen" setzt ein sehr großgeschriebenes „Ich" voraus. Shaw besitzt den Mut eines Mannes, der diese Art Bescheidenheit richtig durchschaut hat und genau

weiß, wieviel sie wert ist. „Wie überall, so macht auch in England ein winziges Häuflein mit der spontanen Anerkennung wirklich origineller Arbeit den Anfang. Diese Anerkennung verbreitet sich so langsam, dass der Ausspruch, man gebe dem Genie, das Brot verlangt, nach seinem Tode einen Stein, zum Gemeinplatz geworden ist. Das einzige Gegenmittel ist eifrige Reklame. Ich habe mich deshalb so wacker bekannt gemacht, dass ich ... schon eine beinahe ebenso sagenhafte Persönlichkeit bin wie der Fliegende Holländer." Shaw ist gar nicht der Meinung, dass die Mehrheit immer recht und die Minderheit stets unrecht habe; er hält es für höchst wahrscheinlich, dass die Minderheit immer recht gehabt haben könne. Und weil er findet, dass die Bühne in England zu wenig frei sei, bedient er sich der Presse und veröffentlicht mit Vorreden versehene Bühnenstücke. „Der Mann," sagt er, „der über sich und sein Zeitalter schreibt, ist der einzige Mann, der für alle Zeiten schreibt."

Sein Zeitgenosse Chesterton fasst Shaws Weltanschauung folgendermaßen zusammen: „Der Viktorianer sagte: Unser soziales System ist möglicherweise nicht das beste, aber eins ist sicher: es geht. Shaw antwortete: Es ist mir einerlei, ob Euer soziales System gut oder schlecht sei, denn eins ist sicher: es geht nicht." Shaws Vorworte sind gleichzeitig eine Erklärung und eine Verteidigung dieses Standpunktes. Er zeigt seine Unzufriedenheit mit der jetzigen sozialen Ordnung durch seine Dramen. Manchmal sind die Vorreden länger als das Theaterstück: im Band 4548 der Tauchnitz-Ausgabe nimmt das Vorwort zu *Androkles und der Löwe* 78 enggedruckte Seiten ein.

Es ist klar, dass ein Ikonoklast wie Shaw eine ganze Menge Leute beleidigen und verletzen muss, denn er geht rücksichtslos gegen ihre Vorurteile, angelernte Begriffe und Voreingenommenheiten vor. „Die Zahl der Personen," sagt er, „die imstande sind, ihre Lebensführung in einem einzelnen Punkt selbst auszudenken, ist gering, und die Zahl derer, welche die nötige Zeit dafür haben, ist noch geringer. Niemand hat Zeit, es in allen Punkten zu tun." Man dürfte wohl auch hinzufügen, dass die meisten Leute unfähig sind, selbständig zu denken. Sie nehmen einfach alles an, was „maßgebende Persönlichkeiten" ihnen diktieren. Nun kommt einer von irgendwo und zerschmettert mit seiner Faust jede Illusion, jede angenommene Moral, jedes erheuchelte Gefühl. Ist die Allgemeinheit wirklich so empört darüber? Nein, aber niemand läßt sich gerne stören. Die Katze, die unsanft von ihrem bequemen Plätzchen auf dem Sofa fortgejagt wird, zeigt ihre Krallen. Die Leute, die sich bei ihren flachen Gedanken bequem fühlen, verhöhnen denjenigen, der daran rüttelt. Shaw ist ein solcher Störenfried, und das Vorwort zu fast jedem seiner Bühnenstücke ist eine Herausforderung an seine Mitmenschen. Darin liegt auch der hohe Wert der Vorreden; sie sind der Ausdruck einer starken Persönlichkeit, die kämpfend ihres Weges geht.

Mit Shaw beginnt eine neue Aera in der Geschichte der englischen dramatischen Literatur; er war der erste, der Theaterstücke so schrieb, dass sie auch der Leser und nicht bloß der Zuschauer genießen kann. Nicht nur genau beschreibt er seine Intérieurs, sondern auch jede Gebärde und jeden Gedanken der dramatischen Personen. Seine Ansichten darüber sind zu ausgedehnt, um sie hier in extenso wiederzugeben, und können wie folgt kurz zusammengefasst werden: Theaterstücke, wie sie für die Bühne geschrieben werden, sind unlesbar, weil sie dem Lesepublikum „wenig mehr als die technischen Stützen geben, die Tapezierer, Beleuchtungstechniker und Souffleur benötigen." Die eigene Ansicht des Autors über seine Werke

kann schließlich nur durch ihn selbst übermittelt werden. „Und da er das Stück, selbst wenn er ein geübter Schauspieler wäre, als einzelner nicht spielen könnte, so wird er auf seine Fähigkeiten des literarischen Ausdrucks zurückgewiesen."

Er hat auch Schule gemacht; die jüngere Generation der englischen Dramatiker folgt nun seinem Beispiel und veröffentlicht Bühnenstücke, die auch gelesen werden können, ohne die Einbildungskraft des Lesers allzusehr in Anspruch zu nehmen. Sie befassen sich auch mit dem wirklichen Leben und bekämpfen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die von Shaw so verhasste „Romantik."

Einer Pressnotiz zufolge wird demnächst in England eine mit seiner Autobiographie versehene vollständige Ausgabe von Shaws Werken erscheinen. Dies ist ein erfreuliches Zeichen; zeigt es doch, dass der Prophet schließlich auch im eigenen Lande zu den ihm gebührenden Ehren gelangt

ZÜRICH FRANK HENRY GSCHWIND

□□□

GLOSSEN ZUR LITERATUR

ÜBER FLAUBERT

Letztes Jahr feierte man in Reden und Schriften Gustave Flaubert, weil er vor hundert Jahren geboren wurde. Im Luxembourg-Park zu Paris wurde eine Büste aufgestellt; kalt und klassisch blickt Flaubert über den Weg zu Stendhal hinüber, dessen Kopf zwar kleiner nachgebildet wurde, dafür aber auf einer Bronzeplakette.

Unter den schriftstellerischen Beschäftigungen mit Flaubert gelegentlich des Jubiläums ragte Albert Thibaudets Artikelserie in der *Revue hébdomadaire* hervor, die ein originelles und bezaubernd hellköpfiges Buch ergeben wird. Eine schweizerische Spende zur Flaubert-Literatur stammt von Carl Albrecht Bernoulli[1]). Zehn Jahre forschte Bernoulli nach den Gesetzen von Flauberts Erzählungskunst, um schließlich in knappen vierzig Seiten das Lebensgesetz des Erzählers zu entwickeln, das den Bau seiner Welt im Innersten zusammenhält. Wie erstaunlich gescheit und folgerichtig spitzt sich ein Kapitel auf die Antithese von Geist und Kunst zu: Flaubert, so wird gesagt, verfocht den Satz, „dass große Kunst nicht geistreich sein dürfe. Des Künstlers letzter Ehrgeiz sollte sein, den stumpfen Kuhblick des Lebens im Bild zu erwischen." Und dazu Flauberts Briefstelle: „Ich verabscheue den Geist in der Kunst. Die Meisterwerke sind dumm. Sie haben die ruhige Miene von Naturschöpfungen, wie die großen Tiere und die Berge."

Man sei beruhigt, Bernoulli gibt dafür dem Geist in der kritischen Synthese sein Recht, und er darf sich mit Goethe einig wissen: „Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel muten alle Menschen an."

EIN ANDERER JUBILAR

Arthur Schnitzler wurde sechzig. Wird man das als Autor des Verlages S. Fischer, Berlin, so kann man eines wohlorganisierten Gratulantenaufmarsches sicher sein. Wer zählt die Namen, die in der *Neuen Rund-*

[1]) C. A. Bernoulli: *Gedächtnisrede auf Gustave Flaubert.* Verlag Benno Schwabe, Basel 1921.